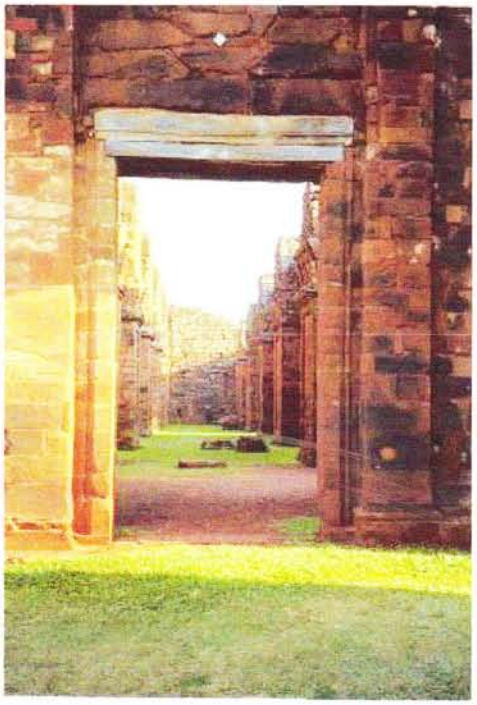
Die Schutzfunktion der jesuitischen Missionsreduktionen

Auch ohne einen von der Krone befohlenen Krieg gegen die „Wilden", sozusagen mitten im tiefsten Frieden, hatten die Einheimischen nach der „Entdeckung" der „Neuen Welt" nichts zu lachen. Sie wurden nämlich zu ihrem Schutz und zum Nutzen der neuen Herren in *encomiendas* aufgeteilt, wie es in Spanisch-Amerika hieß. Dort waren sie ihrem eigenen Lebensraum total entrissen, ohne in die neue Gesellschaft, die sich in ihrem Land auf ihre Kosten entwickelte, als gleichberechtigte Glieder einbezogen zu werden. Die einzige Rolle, die den Eingeborenen in der Kolonialgesellschaft vorbehalten blieb, war die, billige Arbeitskräfte auf den Gütern der *conquistadores* zu sein. Während der Eroberungszüge in Spanisch-Amerika hatte man auf diesem Gebiet spanischerseits bereits einschlägige Erfahrungen gewonnen. Die Portugiesen kannten die Einrichtung von *aldeias* aus Afrika.



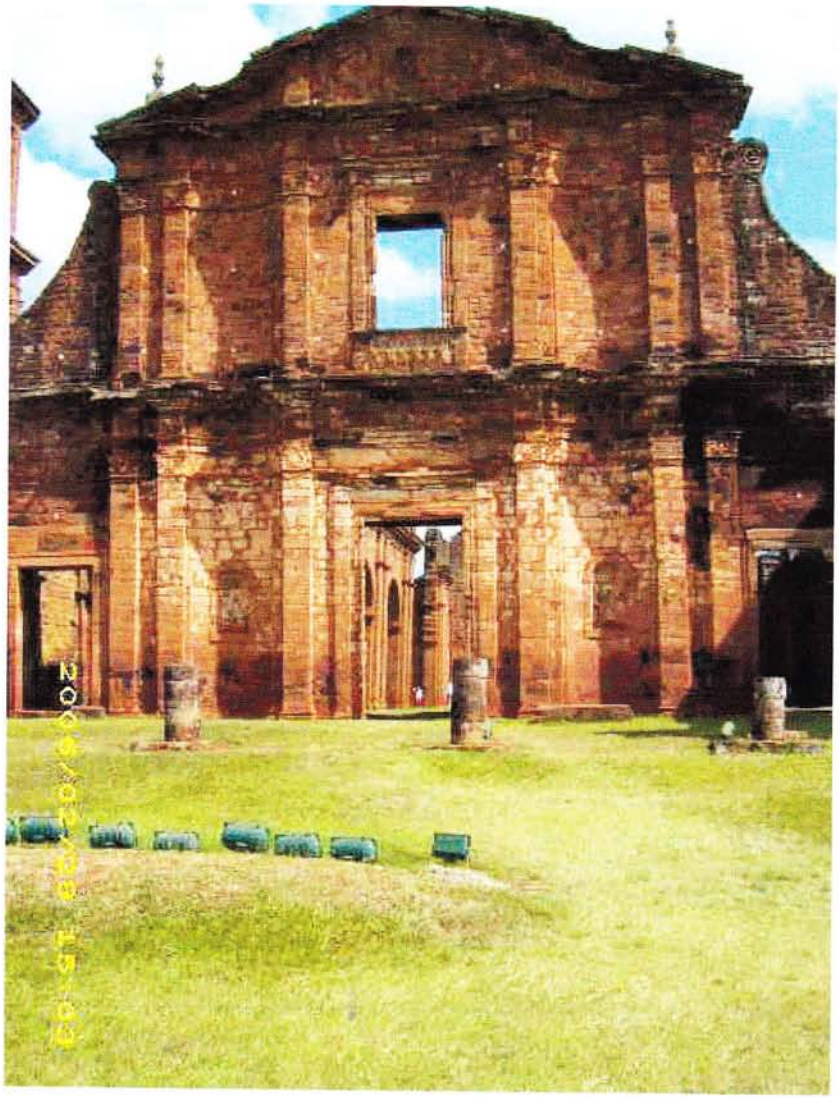
P. Manuel da Nóbrega S. J. hatte im Jahre 1558 einen Kolonisierungsplan entworfen, der dann unter der Ägide von Mem de Sá zur Ausführung gelangte. Derselbe ordnete an, dass die Eingeborenen in übersichtlichen Dörfern - *aldeamentos* - zusammengefasst und dort von den Jesuiten katechisiert werden sollten, um auf diesem Wege zugleich in die Praxis einer geregelten Arbeit eingeführt zu werden. Diesem Plan entsprechend, war jeder „Missionsindianer" - als solche bezeichnete man die in den *aldeiamentos* lebenden Eingeborenen - im Alter zwischen 13 und 50 Jahren verpflichtet, gegen einen gesetzlich bestimmten Lohn jährlich sechs Monate für diejenigen zu arbeiten, die ein paar Jahrzehnte zuvor in ihr Land eingedrungen waren und ihnen ihren Lebensraum weggenommen hatten. Die Muster solcher Modelle stammten teilweise aus den portugiesischen Erfahrungen in Afrika, aber noch viel mehr aus der Praxis der Missionare in den Besitzungen der spanischen Krone, sei es in Fernost oder namentlich in Peru. Auch dort hatte man versucht, einen *modus vivendi* zwischen den Erfordernissen des Staates und den Ansprüchen der Kirche zu finden, wobei die Interessen des Thrones stets an erster Stelle standen.

Um der illegalen Sklaverei vorzubeugen, sollte das System der Sklaverei sozusagen auf alle Eingeborenen ausgedehnt werden, denn, so folgerte man, da es im Lande kaum Gold und Silber gäbe, werde es künftig jedenfalls viele Fazendas und Zuckerraffinerien geben. Es sei verkehrt, Einwanderer auf den Pflanzungen arbeiten zu lassen; dazu seien schließlich die Eingeborenen vorhanden. Für die Kolonisten waren die Indios nichts anderes als menschliches Vieh (als „schwarzes Viehzeug" pflegten die Kolonisten noch um 1960 herum die *caboclos* zu bezeichnen), die von Natur dem Tier näher stünden als den Leuten, *um gado humano, cuja natureza, mais próxima de bicho que de gente*, so dass sie für die Sklaverei bestimmt seien. Das Kolonisierungsprojekt der Nóbrega und Mem de Sá widerspiegelt exakt die jesuitisch-lusitanische Eingeborenenpolitik: Der Menschenfresserei sollte ein für allemal ein Ende bereitet werden: *pondo fim a boca infernal de comer a tantos cristãos.* So agitierte Mem de Sá einerseits eifrig für blutige Strafexpeditionen in die umliegenden Indianergebiete, andererseits plädierte er dafür, alle Eingeborenen um des Friedens willen den Missionaren zu übergeben, die mit ihnen zusammen in den *aldeiamentos* leben, die Sprache erlernen und einige von ihnen alphabetisieren sollten. Angesichts der schizophrenen und brutalen Wirklichkeit der Kolonie begannen die Jesuiten nun, um möglichst viele Eingeborene vor der Versklavung zu retten, dieselben in einer Art von *Kibbuzim* oder Reduktionen - *reduções* - zu konzentrieren, um sie auf diese Weise nicht nur vor Verfolgung und erbarmungsloser Ausrottung zu schützen, sondern auch zu christianisieren, eine Methode übrigens, die im Prinzip bis mindestens zum Jahr 2000 Anwendung fand.

Ein eindrucksvolles Beispiel einer solchen Indianerpolitik bietet sich uns am Beispiel der Geschichte der Reduktion von São Miguel.

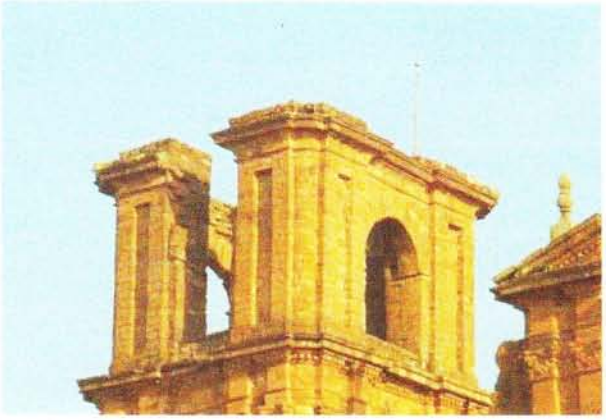
Die Indianerreduktion *São Miguel Arcanjo*

Nach einer Stunde Autofahrt von Ijuí durch die Pampa in Richtung São Borja, der Heimat des Caudilho Getúlio Vargas, erblicken die Augen des Reisenden am Horizont überraschend eine Art von „Heidelberger Schloss in klerikaler Version": die Ruinen der



einstigen Indianerreduktion *São Miguel Arcanjo*. Die Kathedrale wurde um 1735 unter Anleitung des italienischen Architekten und Ordensbruders der „Gesellschaft Jesu"(S.J.), Gian Battista Primoli, aus rotem Sandstein im Stil des beginnenden Zeitalters der Renaissance von den Indios errichtet, und zwischen 1744 und 1747 eingeweiht. Das architektonische Vorbild soll die Mutterkirche der „Gesellschaft Jesu", die *Ecclesia Gesú* in Rom, gewesen sein.

Betritt man das großflächige Areal des historischen Patrimoniums, blickt man auf eine gewaltige Konstruktion: neben einem imposanten Turm zur Linken sieht man fünf mächtige Portale der Eingangshalle, die in das 70 Meter lange, von zwei Seitenschiffen flankierte Mittelschiff führen. Darüber wölbte sich einst 30 Meter breit das Dach aus Holzgebälk und Lehmziegeln. Ein unerwartet erhabener, jedoch zugleich recht melancholischer Anblick, denn ca. 250 Jahre nach der Vertreibung der Jesuiten aus den heute fast schon mythologischen Missionen der *Sete Povos* ist nach vandalistischen Zerstörungen und systematischen Plünderungen lediglich ein Torso des ursprünglichen Bauwerks übrig geblieben. Nur die mitunter tonnenschweren und bis zu 3 Metern dicken Sandsteinquader des Mauerwerks vermochten dem Feuer zu widerstehen, das die *Guaranis* 1768 aus Protest gegen die Vertreibung der Jesuitenväter gelegt hatten, so dass das ganze Dach einstürzte. 1828 unternahm der uruguayische *caudillo* Rivera einen Raubzug in das Gebiet der Missionen und raubte Statuen, Glocken sowie andere metallene Gegenstände, die er auf mehr als 60 Wagen abtransportieren ließ. Selbst von den Ruinen stammende Steine hatte man bis in die benachbarten Ortschaften abtransportiert, um damit Wohnhäuser zu errichten. Immer wieder unternahmen Abenteurer Ausgrabungen, um nach den sagenhaften „Schätzen der Jesuiten" zu suchen. Was sie dabei nicht zerstörten, wurde unaufhaltsam von der Natur überwuchert.



Zur Einrichtung von Reduktionen kam es auf Grund einer Order der Krone. In einem Bericht des Gouverneurs von Paraguay, Hernando Arias de Saavedra, hatte dieser den König darauf hingewiesen, dass seine Macht zu gering sei, um 150000 Indianer zu unterwerfen, worauf er die Antwort erhielt: Selbst für den Fall, dass genügend Streitkräfte vorhanden wären, sollten die Indianer allein durch die Verkündigung des heiligen Evangeliums besiegt werden. Um dieses zu erreichen, habe sich der Gouverneur der Ordensleute zu bedienen, die eigens zu diesem Zweck abgeordnet worden seien.

In der Folge sammelten die Jesuiten ca. 34.000 *índios* in ausgedehnten Pfarreien. Dies war der Beginn der „Indianermissionen", *aldeiamentos* oder *reduções*. Im Prinzip handelte es sich um zum Arbeitseinsatz der Eingeborenen organisierte Modellgemeinschaften. Wenn auch die Kirche den Indios in Schutzdörfern - *aldeiamentos* - Protektion gegenüber den Menschenjägern und vor der Versklavung durch die Kolonisten gewährte, so war dies, anders kann man es aus der heutigen Perspektive nicht mehr sehen, dennoch eine Maßnahme, die im Endeffekt ganz wesentlich zur Vernichtung der einheimischen Kultur beigetragen hat.

Die Kathedrale bildete den geistigen und sozialen Mittelpunkt einer jeden der 30 Mustergemeinschaften, die von den Patres der „Gesellschaft Jesu" (S.J.) im Sinne der spanischen Indianerpolitik im 17. Jahrhundert im Grenzgebiet zwischen den heutigen Ländern Brasilien, Argentinien und Paraguay eingerichtet worden waren. In dorfähnlichen Niederlassungen, „Reduktionen", hatte man zahlreiche Eingeborene angesiedelt, um im Zuge der Landnahme im Namen der spanischen Krone den christlichen Glauben in der Neuen Welt auszubreiten und die *Guaranis* aus der Region der *Sete Povos* vor den berüchtigten *bandeirantes*, brutalen Sklavenjägern und Viehdieben aus São Paulo, zu schützen. Von Asunción aus hatten die Jesuitenväter 1607 mit der Missionstätigkeit begonnen. 1626 überquerte P.e. . Roque Gonzalez de Santa Cruz S.J. - nur zwei Jahre später wurde er von Einheimischen erschlagen - den Uruguayfluss in östlichlicher Richtung und betrat vermutlich als erster Weißer das Gebiet des heutigen Staates von Rio Grande do Sul. Er war es, der damit begann, *Indigenas* in *Reduktionen* zu sammeln. Jesuitenmissionare, die nach ihm kamen, gründeten dann weitere Siedlungen dieser Art. 1743 zählte man in solchen Niederlassungen über 140.000 Eingeborene.

Die 52 km von Santo Angelo entfernt liegende Reduktion São Miguel, gegründet im Jahre 1632, zählte zu den Missionsniederlassungen der *Sete Povos* (São Borja, São Nicolau, São Luís Gonzaga, São Lourenço, São Miguel, São João Batista, Santo Angelo), die in der Geschichte der hispanischen und lusitanischen Territorien der Neuen Welt über Jahrhunderte eine wichtige Rolle spielten.

An der Stirnseite der Dorfanlage bildete das mächtige Gotteshaus mit den angrenzenden Räumlichkeiten - der Wohnung der Patres, dem Speisesaal und der Küche sowie einem Kolleg mit Unterrichtsräumen zur Linken - den eigentlichen Mittelpunkt der Reduktion. Außer dem Katechismus gehörten Musik (unter Benutzung europäischer und indianischer Instrumente), Gesang, Tanz, Theater, Zeichnen, Malen und Skulptur zu den von den Patres angebotenen Unterrichtsgegenständen. Zur Rechten der Kirche gab es einen Flügel für Witwen und Waisen sowie den Kirchhof zur würdigen Bestattung der Toten. Die Sterblichkeit unter den *Indigenas* soll recht hoch gewesen sein.

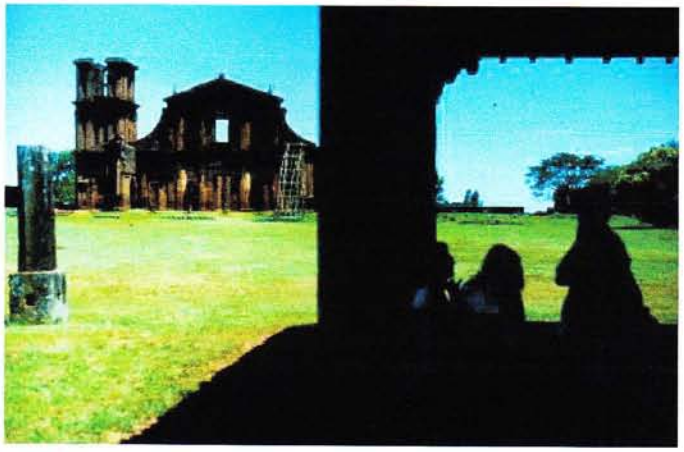
War die Kirche das geistige, so war die *praça* das soziale Zentrum der jesuitischen Mustergemeinschaften. Dort fanden die beliebten Prozessionen, die *desfiles militares*, die Spiele und Szenischen Aufführungen mit biblischen Hintergrund statt, die als wichtige Elemente zur Religionspädagogik der Missionare gehörten. Die Straßen innerhalb der Niederlassung hatte man kerzengerade angelegt. Sie waren ca. 14 Meter lang; die Breite betrug mindestens ca 2,5 m.

Hinter der Kirche befanden sich Gemüse- Obst- und Blumengärten, am Rande des Geländes hatte man Teiche angelegt und verfügte auch über Quellen. Auf dem Gelände der Reduktion gab es auch eine Ziegelbrennerei und eine Gerberei. Dahinter erstreckten sich die Teewälder, in denen *erva-mate* angebaut wurde. In der Umgegend befanden sich die *estancias*. In mehreren Dörfern gab es Gießereien; das erforderliche Erz förderte man aus verborgenen Minen zu Tage.

Um die weiträumige *plaza* der Reduktion herum befanden sich neben den Wohnhäusern der Indios verschiedene Gemeinschaftshäuser, u. a. zur Abhaltung der institutionalisierten Ratsversammlung. Es gab Werkstätten für Steinmetze, Zimmerleute, Tischler und Bildhauer. Die Figuren auf den Altären waren alle von eingeborenen Kunsthandwerkern angefertigt worden. Einige Statuen sind noch heute im anliegenden Museum zu bewundern. Die Reduktion verfügte über ein Hospital und sogar über ein Gebäude zur Aufnahme Heimatloser; nicht einmal das Gefängnis fehlte. Überhaupt waren die indianischen Reduktionen wie Dörfer angelegt, einschließlich des Prangers. Ein gepflegtes Straßennetz und die Anlage mehrerer Häfen in der Gegend ermöglichten die Verbindung zum Sitz des Vizekönigs in Buenos Aires. Die *Indigenas* waren dem Gouverneur außer einer jährlichen Tributzahlung bestimmte Dienstleistungen schuldig

- z.B. im militärischen Bereich (wie bei der Errichtung bzw. Ausbesserung von Festungen, u. a. in Asunción und Buenos Aires - hatten aber auch, wie alle wehrfähigen Männer im Lande, Wehrdienst oder Unterstützung bei Kriegszügen gegen feindliche Stämme zu leisten.

Das System der *aldeamentos*



In den *aldeamentos permanentes*, den ständigen Indianerniederlassungen, lebten teils in unzähligen Scharmützeln gefangen genommene Eingeborene oder solche, die sich von den Missionaren hatten locken lassen, unter der Kuratel der Gesellschaft Jesu zu bleiben. Unter der Protektion der Patres waren sie weder Sklaven noch Knechte, vielmehr befanden sie sich dort als Katechumenen, dies bedeutete als Häretiker, die um ihres eigenen Seelenheils willen zum rechten Glauben gebracht werden sollten. *De jure* handelte es sich um freie Menschen, die allerdings wie Waisenkinder unter die Obhut eines Tutors gestellt waren.

Im System der *aldeamentos* bzw. der Reduktionen hatte man ganz bewusst bestimmte Elemente aus dem traditionellen Leben der *aldeia*, dem ursprünglichen *habitat* der *silvículas*, beibehalten, beispielsweise die *maloca*, also das gewohnte Wohnambiente, den Acker, die Familie und sogar den Kaziken. einschließlich nächtlicher religiöser Übungen, wie man sie von der Praxis der „Zauberer" (der *pajés* - deren Funktion aus einer Mischung zwischen der Kunst des Arztes und dem Amt des Priesters bestand) her gewohnt war. Auf diese traditionellen Elemente pfropfte man dann alles das auf, worauf es den europäisch geprägten Missionaren bei der „Zivilisation" der Wilden besonders ankam. So wurde in den Reduktionen das gesamte Leben der Indios genauestens reglementiert. Man teilte die Menschen in Gruppen ein, nach Geschlecht und Alter getrennt. Vom Morgen bis zum Abend und in die Nacht hinein verliefen alle Tätigkeiten nach einem genau eingeteilten Stundenplan. Dieser Fahrplan wurde durch Glockenzeichen markiert, die zur Feldarbeit riefen, zur Jagd, zum Fischen, zum Spinnen und Weben. Es gab die Lesestunde und die Gebetshoren, ja, sogar die Stunde zur Kopulation, denn die indianische Bevölkerung nahm zahlenmäßig sichtbar ab, bemerkte ein wenig sarkastisch Darcy Ribeiro. Die Sterblichkeit war auch in den *aldeamentos* beträchtlich.

Mit der ihnen eigenen Strategie und mittels einer ausgeklügelten Pädagogik verhinderten die Jesuitenväter ganz ohne Zweifel ein gutes Stück weit die völlige Versklavung der Eingeborenen durch die *fazendeiros* und durch die paulistaner Sklavenjäger. Das *proyecto reduccional* verschaffte den gepeinigten Indios sicherlich

so etwas wie einen *espacio anticolonial*, gleichwohl blieb die *reducción* ein *espacio de libertad reducida*. Darcy Ribeiro hatte recht, wenn er urteilte, die jesuitische „Reduktion" könne nur als eine andere Form der Versklavung angesehen werden und man könne die Jesuitenpatres nicht von der geschichtlichen Schuld freisprechen, zur Ausrottung der Eingeborenen wesentlich beigetragen zu haben. Es war besonders Joaquim Nabuco, der, wie wenige zu seiner Zeit die Politik der Ausbeutung der Eingeborenen angeprangert hat: „Nie hat Mission so traurige Ergebnisse gezeitigt wie die der Katechese der Indios unter uns", stellte er erbittert fest. Die Missionare haben in ihrem Enthusiasmus und in ihrer Sorge um die Seelen der Indios zugleich Arbeitskräfte für die Bestellung der Felder der Kolonisten beschafft und darüber hinaus denselben die Enteignung der indianischen Ländereien erleichtert. Die Katechese brachte die Indios in die Nachbarschaft der Weißen durch ihre Internierung in Missionsstarionen, wo sie dann den Kolonisten als Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Umso eifriger vertrat er als Sozialpolitiker die Idee der Substituierung der Sklavenarbeit durch „freie" Arbeit.

Im Schutz der spanischen Krone hatten die Jesuiten u. a. im Gebiet des Paraná, im heutigen *Missões* von Rio Grande do Sul und in der Gegend der Flussläufe des Taquarí, Tapé und Uruguai ausgedehnte Indianerreduktionen zur Protektion und Evangelisation der indigenen Bevölkerung aufgebaut. Die Missionsredukte der Jesuiten waren jedoch alles andere als futuristische Modelle oder paradiesische Utopien, wie manche meinten, sondern gut gemeinte Versuche eines christlichen Gemeinschaftslebens in einer kolonialen Umwelt. Die Inhalte stammten weder von Thomas Morus noch von irgend welchen Vorläufern Rousseaus, sondern aus der Bibel und der Missionserfahrung der Patres, in enger Verbindung mit den jahrhundertealten Traditionen der iberischen Kirche und den Herrschergepflogenheiten der Könige zwischen Mittelalter und Neuzeit. Padre Antônio Vieira, der unter den Jesuiten offenbar die größte Nähe zu einer christlich-apokalyptisch inspirierten Utopie an den Tag gelegt hatte, als er u. a. von einem "Fünften Imperium" - dem Reich Christi auf Erden - schrieb, war im Prinzip ein Außenseiter, dem man zudem ganz nachdrücklich „die Flügel gestutzt" hatte. Dass übriges die *índios* den Jesuiten so weitgehend vertrauten und mit der Zeit immer mehr auf den Brauch der Anthropophagie verzichteten, mochte wohl auch damit zusammengehangen haben, dass auch die Eingeborenen den Mythus von einem „Reich ohne das Böse" kannten und hofften, ihre Verbindung mit den Patres werde sie dem ersehnten Ziel schließlich näherbringen.

Die Raubzüge der *bandeirantes*

Die größte Gefahr für die Missionstätigkeit der Gesellschaft Jesu ergab sich aus dem Umgang der Siedler mit der *guerra justa* - des gerechten Krieges - der die Versklavung von *cativeiros*, in Kriegsgefangenschaft geratene *índios*, gestattete. Die schlimmsten Raubzüge dieser Art wurden von den berühmt-berüchtigten Sklavenjägern aus São Paulo da Piratininga, die unter der Bezeichnung *bandeirantes* - Fähnlein - bekannt geworden sind, verübt. Man nannte sie *bandeirantes*, weil sie unter der *bandeira*, der Flagge Portugals (oder auch mit einer Flagge ohne die

Insignien der Krone, weil ihnen durchaus bewusst war, dass sie gegen die Gesetze des Königs verstießen), bis in die fernsten Regionen des Kontinents - vor allem jedoch im Süden und Westen des Landes - vorstießen, um in den Wäldern und Savannen *índios* und *índias - ganado y esclavos*, so drückten es Freunde in Argentinien mir gegenüber aus - zu jagen, mit Gewalt von ihrem Land zu vertreiben und sie dann als Sklaven zu den übrigen nach São Paulo zu bringen.

Zu den berüchtigtesten *bandeirantes* gehörten João Ramalho, Jorge Velho, Antônio Rodrigues Manuel Preto, Antônio Pereira de Azevedo, Pedro Vás de Barros, Brás Luna und Adré Fernandes, ein ganz verschriener Schlächter, und Antônio Raposo Tavares, von dem es heißt, er habe nicht weniger als 20000 Indios verschleppt. Padre Montoya berichtete unter dem 3. Dezember 1630 über die ungeheure Grausamkeit des Sklavenjägers Antônio Raposo Tavares in der Ortschaft Jesus Maria do Rio Pardo, der die Kirche, in die sich die Menschen geflüchtet hatten, anzünden ließ. Wer aus der brennenden Kirche zu entkommen versuchte, wurde mit Säbeln und Macheten gnadenlos erschlagen. Besonders Jorge Velho, einer der Anführer der Sklavenjäger, war im Landesinneren wegen der grausamen Raubzüge seiner Horden, die alle Dörfer, die auf ihrem Wege lagen, niederbrannten und die Bewohner massakrierten, gefürchtet. Er selbst trug um den Hals eine mit menschlichen Ohren geschmückte Kette, um die Zahl der Indios nicht zu vergessen, die er getötet hatte. Wenn er mit seiner Bande ins Hinterland kam, brannte er die wichtigsten Ortschaften nieder und schnitt allen Bewohnern, die er dort antraf, die Kehle durch. Zu Hause wurde er für seine zweifelhaften Heldentaten hoch gepriesen, sogar der Erzbischof von Bahia beglückwünschte ihn dafür, dass er 260 Tapuias geköpft hatte.

Nicht *minas, metais e pedras preciosas* - Minen, Metalle und Edelsteine - zu suchen, waren die *bandeirantes* mit ihren Streifzügen in Wahrheit ausgezogen, sondern „Stücke" - als welche man in Portugal die Sklaven zu bezeichnen pflegte. *Não tinham saído a caçar pedras, senão peças.* (Sérgio Buarque) Es heißt zwar, Fernão Dias sei am 21. Juli 1674 mit 674 Männern, 66-jährig, noch einmal von São Paulo ausgezogen, um endlich das sagenhafte Gold oder die Diamanten zu finden, von denen so viel geredet worden war; mit 73 Jahren jedoch holte ihn in den Bergen von Minas Gerais der Tod ein. Bei den grünen Steinen, die er unterwegs gefunden hatte, handelte es sich um wertlose Turmaline. In Wirklichkeit waren es Menschenjagden, welche die „Fähnlein" veranstaltet hatten. Auf dem Sklavenmarkt konnten sie ihre Beute zu Geld machen, denn im 16. Jh. war es nicht weniger lukrativ, Herden von Eingeborenen durch die Savannen zu treiben als im 17. Jh. große Rinderherden.

„Unerschrocken drangen sie tief in das Binnenland ein, um Gold zu suchen, Sklaven zu fangen, und ihrem unermüdlichen Eifer, ihrem unbezwinglichen Mut hat Brasilien

später die Entdeckung, die Eroberung fast seines gesamten Hinterlandes zu verdanken gehabt" sagt Handelmann von den Bewohnern der Stadt São Vicente, und trifft damit genau den Ton, den die Nachkommen der Invasoren immer dann anzustimmen pflegen, wenn es um den Mythos der *bandeirantes* geht. (Handelmann)

Padre José de Anchieta S. J., der sich vor allem als Erforscher des einheimischen Tupi einen Namen gemacht hat, preist in einem seiner Poeme den *Governador*, den heldenhaften Anführer seiner Soldaten im wilden Dschungel:

> *„Cento e sessenta as aldeias incendiadas,*
> *Mil casas arruinadas pela chama devorada...*
> *Passado tudo ao fio da espada."*
>
> „Hundertundsechzig Dörfer niedergebrannt,
> Tausend Häuser von den Flammen verzehrt...
> Alles der Schärfe der Klinge übergeben."

Nach Aufzeichnungen der spanischen Krone wurden von den paulistaner Menschenjägern allein in den drei Jahren zwischen 1628 und 1631 im Hinterland und in den Reduktionen über 300.000 Eingeborene verschleppt und versklavt. Viele von ihnen wurden an Sklavenhändler verkauft und von diesen in weit entfernte Gegenden exportiert.

Die *bandeirantes* von São Vicente stießen auf ihren gefürchteten Indianerjagden am linken Ufer des Uruguayflusses auf die *sete povos,* sieben altspanische Missionen, in denen ungefähr 14.000 Indios lebten. Zu dieser Zeit begann der „Kampf der Indianerjäger gegen die Indianerfreunde." (Handelmann) Seit langem bestanden enge Handelsbeziehungen zwischen São Vicente und Asunción, die insbesondere von sogenannten *cristãos novos* aufgebaut worden waren, deren Verbindungen bis Rio und Buenos Aires, ja sogar bis hinauf nach Peru und hinüber nach Angola liefen. Entlang der Handelsroute nach Paraguay waren im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Ansiedlungen und Ortschaften entstanden. Ein besonders lukratives Geschäft bildete der Sklavenhandel. Bis Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte in Brasilien enormer Mangel an afrikanischen Sklaven, da es vermehrten Gewinn brachte, die *mercadoria* - Ware - aus Westafrika in der spanisch beherrschten Karibik abzusetzen. Spanien hatte in Afrika keine Rechte und war hinsichtlich der Einfuhr afrikanischer *mano de obra* auf portugiesische Händler angewiesen. Umso bedeutsamer war für die Sklavenbranche - als deren „bewaffneter Arm" *bandeiras* agierten - der Rekurs auf *negros da terra*, auf einheimische Sklaven. Sollte das einträgliche Gewerbe der Sklavenjagd - es handelte sich dabei wohl um das einflussreichste großkapitalistische Unternehmen der Kolonie - in alter Weise mit Erfolg betrieben werden, so war es in den Augen der Paulistaner unumgänglich notwendig, die Kette der Paraná-Missionen zu durchbrechen und zu zerstören. (Handelmann)

Im Jahre 1628 verließen um die 900 Portugiesen mit einer Hilfstruppe von 2200 eingeborenen Sklaven vom Stamm der Tupí die Stadt São Paulo da Piratininga unter

der Führung von Antônio Raposo und Manuel Preto. Zurück blieb ein Häuflein von nicht viel mehr als 25 zum Teil invaliden Männern, denen im Falle eines Angriffs die Verteidigung der Stadt oblag. Die *bandeirantes*, deren Weg von unsäglichen Gräueln gekennzeichnet war, hinterließen auf ihrem Marsch Dutzende verwüsteter Dörfer und geplünderter Kirchen. Das *non plus ultra* ihres Raubzugs war die Plünderung der Indianerreduktionen von Missões und Paraguay im Jahre 1629. Von 5000 Gefangenen wurden1500 Sklaven zu Markt gebracht, die übrigen waren unterwegs umgekommen.

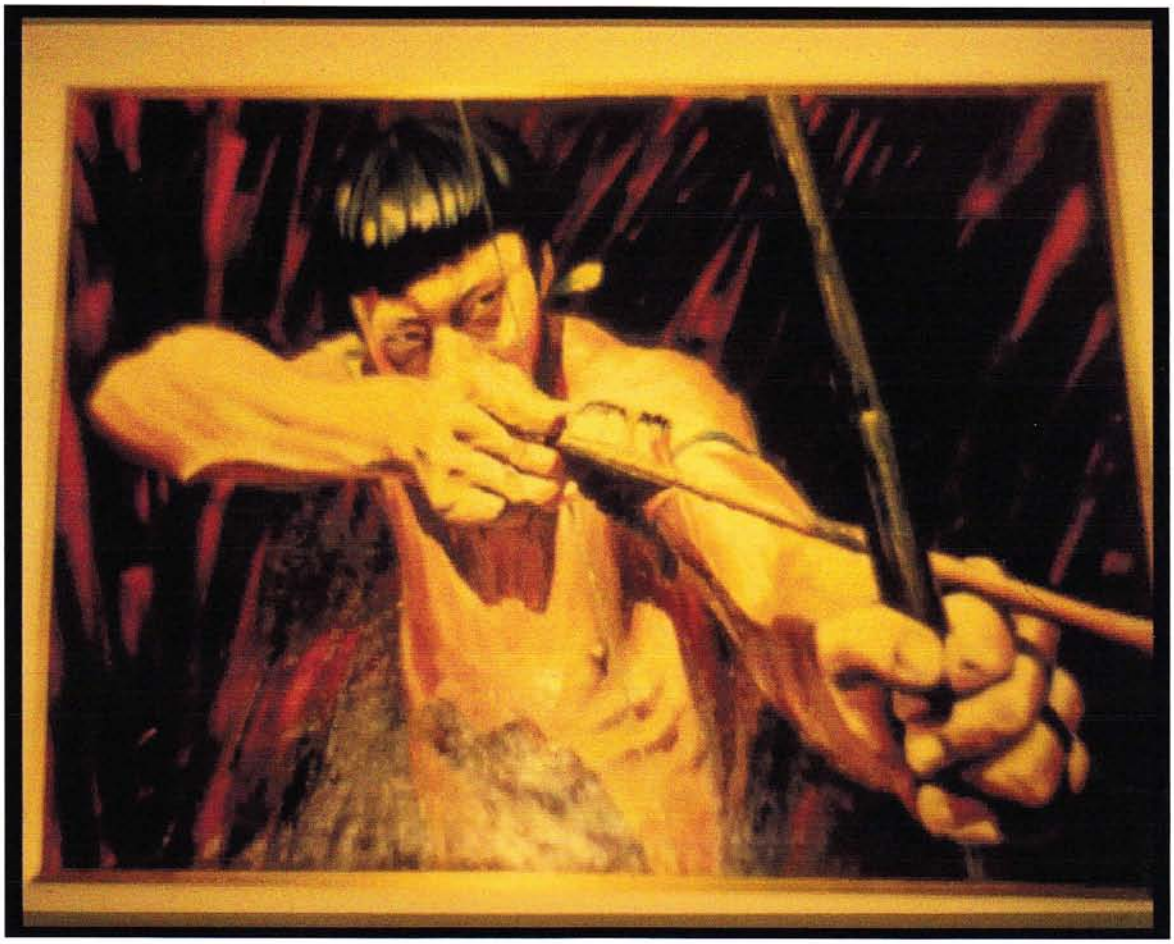
Flucht und Widerstand

Die Jesuiten flohen mit ihren Schützlingen vor den Sklavenjägern in benachbarte Reduktionen; doch auch dort erschienen Abteilungen der *bandeirantes*, so dass am Ende 11 Missionsstationen zerstört worden waren, sieben Dörfer katechisierter Indios und zwei spanische Städte, und insgesamt 18000 Indios wurden als Gefangene weggeführt. Im Jahre 1636 verwüstete Antônio Raposo Tavares mit seiner 150 Weiße und 1.500 Tupís zählenden Bande die Mission am Rio Taquarí; 1637 zerstörten andere b*andeiras* die Mission Santa Teresa. Am Ende dieses Zyklus des Blutvergießens war das Missionswesen am oberen Paraná so gut wie ganz vernichtet. 150.000 Eingeborene hatten Mitte des 18. Jahrhunderts in den Reduktionen, die nicht weniger als 60 Dörfer umfassten, ein Refugium gefunden.

Dabei verliefen die Raubzüge für die *bandeirantes* nicht immer nur siegreich. Seit 1639 war den Indios seitens der spanischen Behörden zur Verteidigung gegen portugiesische Sklavenjäger der Gebrauch von Säbeln und Feuerwaffen gestattet. Sogar Kanonen aus Bambus wurden konstruiert. So gerüstet, erwehrten sich die zuvor von den Jesuiten mit 300 Feuerwaffen ausgerüstete Krieger der *Guarani* im Jahre 1841 einem von Jerônimo Pedroso de Barros und Manuel Pires angeführten Aufgebot von 4000 von Sklavenjägern aus São Paulo und schlugen die Paulistaner unter dem Kommando des spanischen Paters Domingos de Torres, einem früheren Offizier, in der berühmten Schlacht von *Mbororé,* einer an diesem Nebenfluss des Uruguay gelegenen Reduktion, in die Flucht. Dennoch suchten die meisten der *Guaranis* angesichts der allgemeinen Unsicherheit jener Jahre bei ihren Stammesbrüdern jenseits des Uruguay Schutz.

Im Vertrag von Madrid (1750), der die Grenzen zwischen Brasilien und Spanisch-Amerika regelte, wurde festgelegt, dass die *sete povos* an Portugal auszuliefern waren, während das heutige Uruguay Spanien zufiel. Die Indios sollten laut Vertrag zwangsumgesiedelt werden, erhoben sich jedoch gegen die portugiesischen und spanischen Truppen und wurden 1757 vom übermächtigen Gegner vernichtend geschlagen.

Nach dem Tode Carlos II war es in Spanien zu heftigen Streitigkeiten um seine Nachfolge gekommen. Die Jesuiten unterstützten Carlos d'Austria, während am Ende Felipe V den Thron bestieg. Die Parteilichkeit der Jesuiten förderten eine bereits



vorhandene Verstimmung gegen die Gesellschaft in Europa. Dazu kamen bestimmte Vorgänge in der Kolonie. In der „reichsunmittelbaren" Provinz Pará z. B. forderte Francisco Xavier de Mendonça Furtado, der gefürchtete Provinzhauptmann und Bruder des Marquis de Pombal, als er eine Expedition zum Rio Negro aufstellte, von den Jesuiten die Beteiligung ihrer gesamten Missionsindianer, so dass die *aldeiamentos* über ein Jahr verwaist blieben. Beim Marsch durch Amazonien desertierten massenweise Indios, da sie, im Gegensatz zu den Weißen, mit der sie umgebenden Natur gut vertraut waren. Der Distriktshauptmann beschuldigte die Jesuiten, die Desertion der *índios* zu fördern. Verärgert, erließ er 1741 eine Verordnung, durch die er die Patres sozusagen in die Sakristei verwies und ihnen die Ausübung jeder Art von weltlicher Autorität in den *aldeiamentos* verbot. Nun konnte man, von den Geistlichen ungehindert, über die Indios frei verfügen und ihre Arbeitskraft seitens der *fazendeiros* ohne Widerstand ausbeuten. Umso deutlicher verurteilten die Jesuiten die Sklaverei als unvereinbar mit dem Evangelium. Damit griffen sie zum erstenmal ganz offen das Kolonialsystem *per se* an. Schon P. Antônio Vieira S.J. hatte sich in Maranhão stets angelegentlich der Bekämpfung der Versklavung der Indios gewidmet. Prophetische Predigten wie sein „Sermon an die Fische" (1652) hatten geradezu sozial-revolutionären Charakter: „Nicht nur, dass ihr einander auffresst, sondern die Großen fressen die Kleinen. Umgekehrt wäre es weniger verwerflich. Verschlängen die Kleinen die Großen, würde ein Großer für die vielen Kleinen genügen; da aber die Großen die Kleinen auffressen, reichen nicht

einmal hundert, nicht einmal tausend für einen einzigen Großen." In seiner Predigt vom „guten Dieb", die er 1655 in der Hauptstadt des Reiches, Lissabon, und dort ausgerechnet in der königlichen Kapelle, hielt, stellte er sich, indem er Lukas 23,32 deutete, explizit nicht nur gegen die allgegenwärtige Korruption in der portugiesischen Administration, sondern vorbehaltslos gegen die portugiesische Politik der Ausbeutung selbst: „Die Diebe, von denen ich spreche, sind nicht jene Elenden, die schicksalhafte Armut und Gemeinheit zu dieser Art von Leben verdammten. Der Dieb, der stiehlt, um zu überleben, kommt nicht in die Hölle. Die aber dorthin gehören, sind jene, denen die Könige Heere und Legionen anvertrauen, oder Provinzregierungen und Stadtverwaltungen, die seit langem mit Vehemenz das Volk berauben und ausbeuten. Die andern Diebe berauben einen Menschen, diese berauben Städte und Reiche." Der geistliche Kritiker erntete für solch irdische Verlautbarungen das Misstrauen der Herrschenden und den unversöhnlichen Hass der Gutsherren, die schließlich zehn Jahre später seine Ausweisung bewirkten. Das Tribunal des Heiligen Offiziums forderte seit 1649 die Ausstoßung des Störenfrieds aus der Gesellschaft Jesu. Vieira hatte sich allzu engagiert zugunsten der „Juden und Heiden" ausgesprochen. So hatte er bereits bei seiner Ankunft in São Luíz die brutale Ausrottung von zwei Millionen Eingeborenen durch die Kolonisten lautstark angeprangert. Wegen seiner Agitation gegen die Versklavung der Indios und die Verfolgung von Juden und Neuchristen ließ ihn das Heilige Offizium 1665 am Ende in Haft nehmen, genau in dem Jahr, in dem sich ein gewisser Favilla dessen rühmte, nicht weniger als 800 indianische *malocas* - Gemeinschaftshäuser - niedergebrannt und über tausend Eingeborene getötet und vier-hundert in die Sklaverei geführt zu haben. Das Inquisitionsgericht erteilte ihm ein absolutes Predigtverbot; außerdem hatte er sich in ein Ordenshaus der S.J. zurückzuziehen. 1668 erlaubte D. Pedro seine Freilassung. Vieira begab sich nach Rom, um seine Rehabilitation zu betreiben. Als er mit 89 Jahren in Bahia verstarb, hinterließ er 207 Predigten samt 700 Briefen und sonstigen Texten von immensem historischen Wert.

Der Unwille gegenüber den Jesuiten verdichtete sich mehr und mehr in strikte Ablehnung der Anschauungen und Aktivitäten der Gesellschaft Jesu. Ihr Erzfeind, der „Antichrist" Marquis de Pombal, verdächtigte sie bei Dom José I überdies der Konspiration gegen den Thron. Im Dezember 1757 veröffentlichte Pombal einen Bericht über die Geistlichen der portugiesischen und spanischen Überseeischen Provinzen und beschuldigte darin die *Societas Jesu*, die eigentliche Urheberin der Rebellion der paraguayischen Indios (1752 - 1754) und gleichermaßen derer von *Grão-Pará e Maranhão*, dies war die offizielle Bezeichnung des „reichsunmittelbaren" amazonischen Mammutstaates im „Norden", gewesen zu sein. (Von 1654 - 1714 wütete im Zusammenhang mit Aufständen der Eingeborenen in der Region Paraíba, Rio Grande do Norte und Ceará der sogenannte „Krieg gegen die Barbaren" - *guerra dos bárbaros*.) Überdies sah man in den Jesuiten die Verantwortlichen für das Attentat auf den König. Im Januar 1750 waren die Souveräne Spaniens und Portugals in Madrid übereingekommen, anstelle der historischen Grenzlinie von Tordesillas, wo es sinnvoll war, durch natürliche Grenzen wie Flüsse oder Gebirge zu ersetzen. Im Zuge dieser Neuregelung der Grenzen fiel u. a. das im extremen Süden gelegene „Gebiet der Sieben Ortschaften", zu dem z.B. Santo Angelo und São Borja - mit der bekannten

Reduktion von São Miguel - gehörte, der portugiesischen Kolonie zu. Als sich die *índios* gegen diese Entscheidung mit Waffengewalt auflehnten, wurden die von den Jesuiten angelegten Missionen 1757 militärisch besetzt und weitgehend zerstört. Zugleich wurde dem Orden die Verantwortung für die „weltlichen Angelegenheiten" innerhalb der Missionsredukte, die man von nun an wie normale Dörfer behandelte, entzogen. Ein Jahr später wurden die Güter der Gesellschaft Jesu konfisziert und ihre Kollegs geschlossen. Am 3. September 1759 schließlich wurden alle Jesuiten des Landes verwiesen. Carlos III zog mit einem Dekret nach, das die Jesuiten aus allen spanischen Besitzungen auswies, was besonders für die Reduktionen der Jesuiten in Paraguay verheerende Folgen hatte. Insgesamt verließen 2.617 Jesuiten unter dem Beifall der Großgrundbesitzer und Sklavenhändler den Kontinent. Dies war das Ende des sog. „Jesuitenstaates", der über 150 Jahre existiert hatte. Die Indios flüchteten aus den verwaisten Missionen, so dass diese im Laufe der Zeit fast vollständig verfielen. 1773 hob Papst Klemens VIV den Jesuitenorden überdies gänzlich auf.

Nach der Vertreibung der Jesuiten waren die Eingeborenen völlig schutzlos den Landbesitzern ausgeliefert. Die *aldeiamentos* wurden von der Regierung zivilen Behörden oder bestimmten Familien übergeben, welche dieselben auszubeuten begannen, als seien es ihre eigene Fazendas. Andere Indianerdörfer gerieten unter die Obhut religiöser Orden, die vor allen Dingen darum bemüht waren, den Anordnungen der Regierung zu entsprechen, indem sie die Leute zu Frondiensten an die Behörden und Kolonisten verliehen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gab es noch ca. 400 *aldeiamentos* in São Paulo und 4.000 in anderen *capitanias* - „Hauptmannsdistrikten". Dies war die Kehrseite der Jesuitenvertreibung durch den Marquis de Pombal. Was blieb, war der *índio arrendado*, dem es von nun an wesentlich schlechter ging als dies zuvor in den Reduktionen der Fall gewesen war. (Darcy Ribeiro) Außerdem war seine Rolle in der Gesellschaft der Weißen nun für die kommenden Jahrhunderte präzis definiert.